

Frauen sind keine Eisbären

Kirchliche Dokumente als Zeugnisse des hegemonialen Artenschutzes für das „Wesen Frau“

■ THERESIA HEIMERL



Theresia Heimerl, Studien der Deutschen und Klassischen Philologie und Katholischen Theologie, seit 2003 ao. Professorin für Religionswissenschaft an der Kath.-Theol. Fakultät in Graz.

„Deine Frau, das unbekannte Wesen“ lautete der Titel eines 1969 bekannten und damals skandalösen Aufklärungsfilmchens. Da katholische Kleriker nicht heiraten dürfen, muss der Titel für sie zwar ein wenig in die Verallgemeinerung abgeändert werden, dafür gilt er bis heute: Wenn lehramtliche Texte über Frauen sprechen, dann tun sie dies aus der Perspektive des Forschers, der über eine seltsame Spezies spricht. Die Frau ist ein Wesen, das es einerseits in seinen speziesgenuinen Eigenschaften zu bestimmen und andererseits zunehmend vor der Bedrohung durch schädliche Umwelteinflüsse zu bewahren gilt: *femina vulgaris catholica* ist spätestens seit 1968 auf der roten Liste der vom Aussterben bedrohten Arten und folglich Gegenstand wiederholter vatikanischer Schutzkampagnen.

1965, gegen Ende des II. Vatikanums, wird noch nicht auf den speziellen Schutz der Frau, sondern nur auf erste moderne Bedrohungen ihres einzig natürlichen Lebensraumes hingewiesen: Die Ehe und Familie werden laut *Gaudium et spes* in den dazugehörigen Kapiteln 47 – 52 als bedroht von den „Entartungen“ der „freien Liebe“ gesehen. Dass die Frau auch außerhalb des Habitats Familie vorkommen kann, erkennt die Kirche erst 1968 anlässlich des Zugangs von immer mehr katholischen Frauen zur hormonellen Kontrazeption vulgo Pille. Durch die neue, bisher Männern vorbehaltenen Freiheit zu Sex ohne Angst vor ungewollter Schwangerschaft ist die katholische Frau ernsthaft gefährdet, weil nunmehr den Trieben der Männer völlig ausgeliefert: „Männer, die sich an empfängnisverhütende Mittel gewöhnt haben, könnten die Ehrfurcht vor der Frau verlieren, und, ohne auf ihr körperliches Wohl und seelisches Gleichgewicht Rücksicht zu nehmen, sie zum bloßen Werkzeug ihrer Triebbefriedi-

gung erniedrigen (...).“ (*Humanae Vitae*, 17) Merke: Es sind nicht die Frauen, die nun ihren Trieben frönen können, denn solche scheinen Frauen nicht zu haben, sondern die Männer, deren Ehrfurcht offenbar in der Angst vor Alimenten besteht.

Die sogenannte Pillenzyklika begründet das Bild der Frau als schützenswertes Wesen bis in das 21. Jahrhundert hinein. Und dieses ursprüngliche Wesen muss immer genauer definiert werden, je weniger es in der freien Wildbahn zu finden ist: Als seit der Schöpfung unverändert in seiner hingebungsvollen Mutterschaft, in seiner Demut und Aufopferungsbereitschaft, und in seiner jungfräulichen Keuschheit, idealiter sogar noch während der Mutterschaft, wie in den Ausführungen zur *femina catholica prototypica*, Maria, klar gelegt wird. Ein wenig hat man den Eindruck, das Wesen Frau würde hier nicht mehr nur zu seinem eigenen Schutz eingesperrt, sondern gleich nach entsprechender Nachbehandlung in Formaldehyd eingelegt, um in einem überzeitlichen Idealzustand zur immerwährenden klerikalen Meditation (so der Untertitel des Dokumentes *Mulieris dignitatem* 1988) zur Verfügung zu stehen.

An diesem musealen Exemplar werden dann die real existierenden Vorkommen der Spezies Frau in den Folgedokumenten gemessen und ihre zunehmende Degeneration beklagt. Dieser Zweiteilung passt sich auch der Sprachduktus an: Es gibt einerseits Lobpreise des wahren Wesens Frau und andererseits Warnhinweise auf alle Gefahren, denen dieses Wesen ausgeliefert ist, als da sind: Die (post)moderne Welt überhaupt, der Individualismus, der Feminismus, und jene verderbliche Lehre, die in *Amoris laetitia* schon zur Ideologie geworden ist: Gender. Bedrohungsfaktor in der westlichen Welt: Sehr hoch.

Und, was spätestens 2004 in Über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und *in der Welt* auffällt, ist das vernetzte Denken, wenn es um das Wesen Frau geht: Nicht nur die Frau (*femina vulg. catholica*) ist vom Aussterben bedroht, mit ihr droht gleich überhaupt die Ordnung der Welt, allen voran die christliche Familie, zu verschwinden: „Die Folge davon (i.e. der Genderforschung) ist eine Verwirrung in der Anthropologie, die Schaden bringt und ihre unmittelbarste und unheilvollste Auswirkung in der Struktur der Familie hat.“ (I,2)

Leider, so scheint es, waren einige Vertreterinnen der Spezies Frau doch von derartigen „Ideen“ beeinflussbar, sodass auch in *Amoris laetitia* (Kapitel 56) nur die Bedrohung beklagt und das mangelnde staatliche Eingreifen zugunsten des katholischen Artenschutzes kritisiert werden können. Und auch hier stehen einander die „natürliche Bestimmung“ der Mutterschaft im „Lebensraum Familie“ und die Genderideologie als schrankenloser Individualismus, der sich mit einer Verwirklichung des allgemeinen Wesens nicht verträgt, gegenüber: „Die menschliche Identität wird einer individualistischen Wahlfreiheit ausgeliefert, die sich im Laufe der Zeit auch ändern kann.“ (56)

Und verändern kann sich vieles, aber nicht das Wesen Frau.

Wenn zölibatäre Männer über Frauen sprechen, dann klingt dies ein wenig so, wie es engagierte Zoobesucher über den Eisbären tun: Sie bewundern in erhabenen Sprachgebilden das ihnen fremde Wesen aus sicherer Distanz, sie schreiben ihm all jene edlen Eigenschaften zu, die sie bei ihm sehen möchten und die es von ihnen selbst, den Menschen, unterscheiden (ein Tier ist schließlich kein Mensch, wie gerade die traditionelle Theologie nicht müde wird zu betonen). Sie wollen, dass dieses wunderschöne, weiße Wesen in seinem natürlichen Habitat erhalten bleibt, oder zumindest in eigens eingerichteten Schutzzonen mit Wildhütern rundherum, schlimmstenfalls hinter Plexiglasscheiben im Zoo. Was sie nicht wollen, sind Anpassungen an die veränderte Umwelt, oder gar neue Unterarten wie die sogenannten hellbraunen Cappucino-Bären. Die hat Gott bekanntlich ebenso wenig erschaffen wie Frauen im Priesteramt.

Frauen sind keine Eisbären. Man(n) sollte mit ihnen reden, anstatt über sie allgemeine Betrachtungen und Warnhinweise zu schreiben. Und Meditationen über ihr reinweißes Wesen nutzen nicht einmal den Eisbären. ■

■ Wenn zölibatäre Männer über Frauen sprechen, dann klingt das so, wie es engagierte Zoobesucher über den Eisbären tun.

Inkompetente Inkontinenz

Vom leichteren Leben in anschwellender Sprachverschmutzung

■ FRANZ JOSEF WEISSENBÖCK

Es ist zum Verzweifeln, all meine pädagogischen Bemühungen haben zu nichts geführt; ich bin gescheitert. Immer, wenn ich spät nach Hause komme und unsere Hunde hören, dass die Außentür geöffnet wird, reagieren sie auf die Pawlowsche Art mit einem trommelfellvernichtenden Gebell, das in dem Augenblick endet, in dem sie mich erkennen. Erst schauen, dann

bellen – sie begreifen es nicht. Ich bin gescheitert – aber vielleicht kann „gescheitert“ ja auch als Superlativ von „gescheit“ verstanden werden; ich interpretiere das Gebell als herzliche Begrüßung.

Erst denken, dann schreiben! Erst einen Gedanken fassen und ihn erst dann, wenn er eine geeignete „Fassung“ hat, aussprechen! Beinahe täglich sende ich diese Stoß-